

Am Johannis-Landtage 1792 wurde bekannt gegeben, daß das ganze Werk vollendet sei. Der Preis für ein Exemplar in feinem Druck wurde auf 8 gute Groschen (1 Mark) und für eins in grobem Druck auf 12 gute Groschen (1,50 Mark) festgesetzt. Die Geistlichen hatten in ihren Gemeinden Bestellungen gesammelt, so daß die neue Liederammlung schnelle Verbreitung fand. So schnell führte sie sich

ein, daß im selben Jahre eine zweite Auflage erscheinen mußte.

Im Verlauf der Jahre hatte sich die Driemelsche Buchdruckerei so weit emporgearbeitet und vervollkommen, daß sie 1829 den Druck der dritten Auflage übernehmen konnte, seit diesem Jahre hat sie die Herstellung der übrigen Auflagen nicht mehr aus den Händen zu geben brauchen.



Das Kreistorfwerk bei Krugau.

Es ist noch gar nicht lange her, so etwa 40 bis 50 Jahre, da war die Torffuhre im Straßenbilde von Lübben eine bekannte und alltägliche Erscheinung. Unsere Vorfahren haben keine Kohlenheizung gekannt; sie brannten in ihren großen, behaglichen Racheöfen nur Holz und Torf, und — das hört man oft versichern — ihre Stuben waren auch in den längsten und härtesten Wintern schön warm. Zahlreiche Bauern in unsrer Gegend, sowohl im Lübbener Kreise wie gegen Luckau hin, unterhielten auf ihrem Grund und Boden Torfstiche und förderten mit Handbetrieb einen Brennstoff, den sie in großen Backsteinen, trocken und fest, in die Stadt zum Verkauf brachten. Von Haus zu Haus gingen sie ihn anbieten, und er kostete nur wenig Geld.

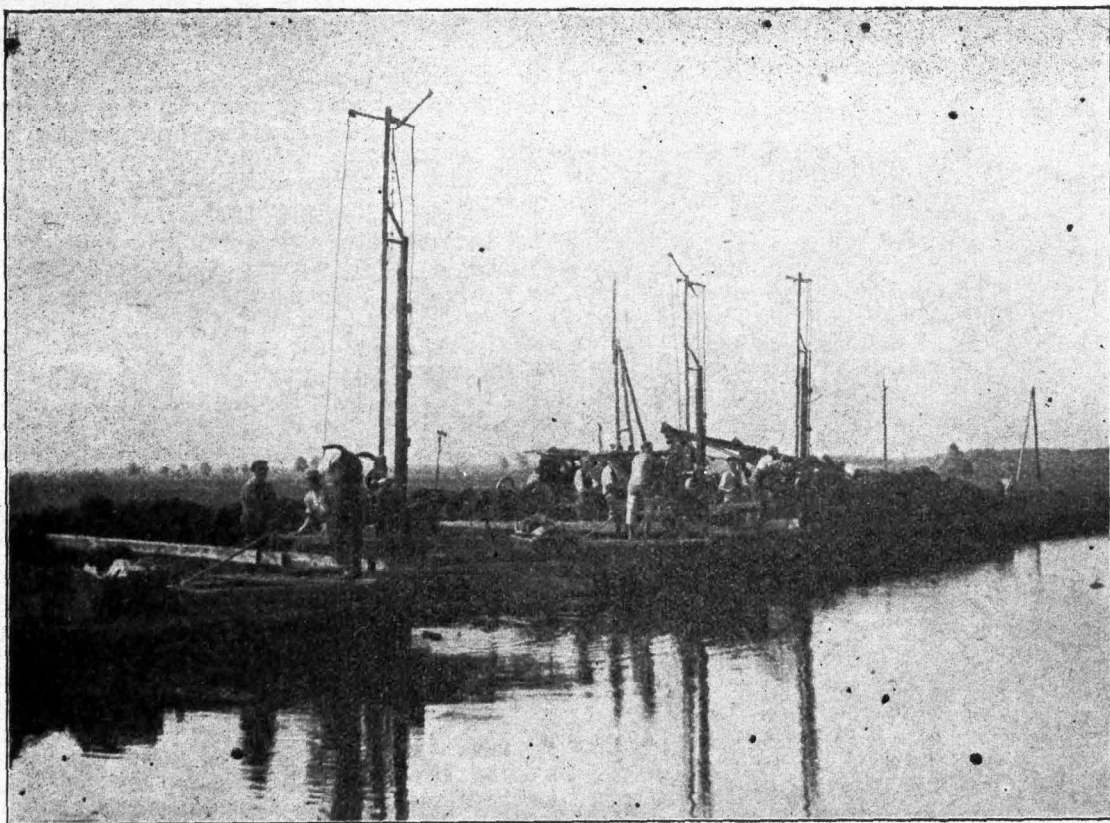
Die im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts emporblühende Niederlausitzer Braunkohlen-Industrie machte der Torfgewinnung den Garaus. Der Absatz des Torfes wurde schwieriger; die Stadtleute gewöhnten sich sehr schnell an die bequemen und im Gebrauch reinlichen Preßkohlen, die mit der Eisenbahn schnell und in ausreichender Menge herbeigeschafft werden konnten, und man wollte keinen Torf mehr im Hause haben. Die Kohle war so billig und ergiebig, daß man dem alten guten Torf keine Träne nachweinte. Bei unserer Nachbarschaft konnten uns die Werke in Grube Ilse und dort herum jederzeit reichlich mit Preßkohlen versorgen. Wir waren sehr mäkelig geworden, prüften sogar die Kohle mit wählerischem Auge und wollten auch in dieser Hinsicht vom Guten immer nur das Beste haben.

Nach dem unglücklichen Kriegsende kam die Heizstoffnot ins Land, die wir bis dahin in Deutschland nicht gekannt hatten. Die Abtrennung der wichtigsten

Steinkohlengebiete vom Reichskörper zwang dazu, auch mit der Braunkohle sparsam und sorglich umzugehen, sie zum größten Teil der Industrie vorzubehalten und die übrigbleibenden Heizstoffe für die Wohnungen gut einzuteilen. Dazu kam die fortschreitende Preissteigerung für Kohle aller Art, die in Verbindung mit der Erhöhung der Bahnfrachten unsere guten und bewährten Preßsteine immer kostbarer und unerschwinglicher werden ließ.

Ist es da ein Wunder, daß man sich überall des längst für überwunden gehaltenen Torfes erinnerte und hier und dort wieder begann, den schnöde verlassenen Torfstich von neuem auszubeuten? Die Landleute fingen an, für ihren Hausbedarf zu sorgen, und sie taten gut daran. Der Torf war nicht schlechter als früher, und was Jahrhunderte lang unseren Vorfahren genügt hatte, das mußte auch heute noch etwas wert sein. Freilich mußte die Torfgewinnung, wenn sie der breiteren Bevölkerung, besonders in den Städten, zugute kommen sollte, in größerem Maßstabe betrieben werden, als es den einzelnen kleineren Landwirten möglich war.

Hier lag eine zeitgemäße Aufgabe für die kommunale Selbstverwaltung. Die Kreisverwaltung in Lübben erkannte sie mit richtigem Blick. Es gelang ihr, unweit von Lübben, zwischen Dürrenhose und Krugau ein Torfgelände von etwa 60 Morgen zur Ausbeutung zu erwerben. Die Aussichten für das Unternehmen waren in jeder Beziehung günstig. Die Mächtigkeit der Torfschicht gewährleistete einen mehrjährigen Abbau, an Arbeitskräften war bei der Nähe der umliegenden Ortschaften kein Mangel, und der Schienenstrang der Niederlausitzer Bahn lag nahe genug, um eine schnelle und bequeme Beförde-



Stechmaschine bei der Arbeit.

rung des Torfes zu ermöglichen. Ueberdies bot die nahe beim Torflager vorbeilaufende Hochspannungsleitung der Niederlausitzer Ueberlandzentrale eine erwünschte Kraftquelle zum Antrieb der Maschinen, also einen Vorteil von außerordentlichem Werte. Die Bohrungen ergaben, daß das Torflager im allgemeinen 1 bis 2,50 Meter, stellenweise aber bis zu 3 Metern, ja an einer Stelle 4 Meter stark ist. Es eignet sich also zu lebhaftem und ergiebigem Abbau. Die Untersuchung einer Torfprobe auf den Brennwert hin hatte folgendes Ergebnis:

Wasser	20,86%	} 100 %
Asche	14,30%	
Organische in der Glühhitze verbrennende Stoffe	64,84%	
Bei der Verbrennung ergaben sich		
Kohlenstoff	55,60%	
Wasserstoff	1,48%	

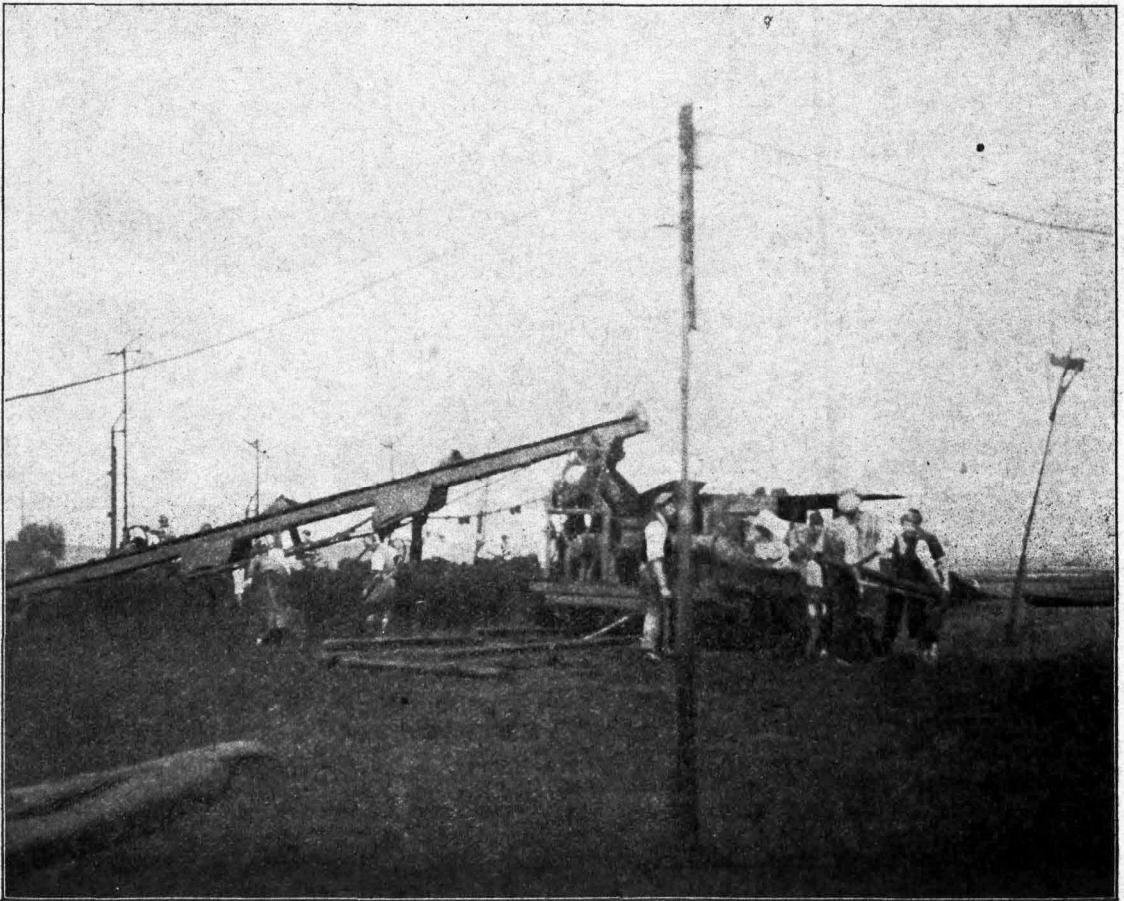
Unter Zugrundelegung dieser Zahlen berechnet sich der Heizwert des Torfs auf 4503 Kalorien auf das Kilogramm, das ist außerordentlich günstig; denn Torf gilt schon bei einem Vorhandensein von 2500 Wärmeeinheiten als verkaufsfähige Ware, und als Mittelware betrachtet man unter Fachleuten Torf mit 2500 bis 3200 Wärmeeinheiten. Der Torf von dem Kreisgelände ist also darüber hinaus gut und vollwertig.

Wie ist denn nun — so fragen wir uns — der Torf unter zahlreichen Spreewaldwiesen entstanden? An anderer Stelle dieses Kalenders befindet sich eine geologische Beschreibung unseres Kreises. Darin wird u. a. auch hingewiesen auf die Niederungstäler, die nebeneinander gelagert den Kreis Lübben im allgemeinen in der Richtung von Süden nach Norden durchziehen, u. die wir als Zeugen der letzten Eiszeit und des allmählichen Werdens unseres gegenwärtigen Landschaftsbildes ansprechen dürfen. Ein solches Urzeital ist auch das Gebiet des sogenannten Landgrabens, der aus der Niederung bei Radensdorf durch die Lübbener Stadtforst, dann westlich von Biebersdorf hinschießt, ferner das Wiesengelände zwischen Dürrenhofe und Krugau durchschneidet, Gröbitz streift und schließlich sich nordöstlich von Pretschken mit der sogen. Pretschkenespreewald vereinigt. Dieser Landgraben also ist der Rest eines bedeutenden Wasserlaufs, der allmählich, im Wandel der Jahrtausende, wasserärmer und zu einem Sumpfgebiet wurde, das nach und nach von den Uferländern her mit Pflanzen- und Baumwuchs überzogen wurde. Im Sumpfwasser lagerte sich, auch im Laufe von Jahrtausenden, die absterbende und untergehende Vegetation Schicht auf Schicht und vertorfte. Durch die eigene Schwere und durch den Druck der nachwachsenden Generationen

von Pflanzen sanken die Massen zusammen, verdichteten sich und bildeten so unter Aufsaugung des Wassers die Torfmassen. Die oberen Schichten lassen die pflanzlichen Gebilde noch deutlich erkennen, die tieferen dagegen, deren Zersetzung natürlich weiter fortgeschritten ist, bilden eine einheitliche, anscheinend strukturlose Masse. Die Umwandlung der pflanzlichen Stoffe zu Torf geschieht unter gewissen chemischen Vorgängen, deren Schilderung uns zu weit führen würde. Gewisse Gase, Kohlenäure und Kohlenwasserstoff, entweichen, die Torfmasse selbst wird nach und nach reicher an Kohlenstoff. Das Erscheinen der Irrlichter, die auch in unserer Gegend über moorigen Gründen beobachtet worden sind, hängt mit diesen Zersetzungs Vorgängen zusammen. Die Volks Sage sieht in ihnen die Seelen ungetaufter Kinder, die nicht zur Ruhe kommen können.

Genug — die gütige Mutter Natur hat den Torf in ausreichender Menge wachsen lassen, und der arbeitsame und erfinderische Mensch kann seine Heizkraft nutzen. Früher — und in kleinen Torfstichen auch heute noch — wurde der Torf im Hand-

betrieb mit einem eckigen Spaten gestochen; für den Abbau in größerem Maßstabe hat man heutzutage sinnreich eingerichtete Maschinen. Solche können wir draußen im Krugauer Kreistorfwerk bei der Arbeit sehen. Nachdem die oberste Pflanzendecke abgeräumt worden ist, tritt die Stechmaschine in Tätigkeit. Ein kastenförmiges Messer, das mit einer Hebevorrichtung verbunden ist, senkt sich in die Torfschicht hinein und durchschneidet sie, bis es auf festen Grund stößt. Durch einen Hebeldruck wird sodann der Torfstreifen unten horizontal abgeschnitten und nun hochgewunden. Aus dem Stechkasten wird die Torfmasse auf einen Schienenwagen geladen, der sie der Torfpresse zuführt. Ein sogenanntes Paternosterwerk, also eine endlose Förder Vorrichtung (Elevator) schafft die feuchte Torfmasse, die noch etwa 80 Prozent Wasser enthält, in einen Trichter, in dem sich ein Schneide- und Rührwerk befindet, das die Torffasern zerkleinert und zu einem gleichmäßigen Brei durcheinandermengt. Diese Masse wird sodann durch einen Zylinder gepreßt, aus dem sie — ebenso wie der Lehm bei der Ziegelherstellung — in einem glatten Strange hervor-

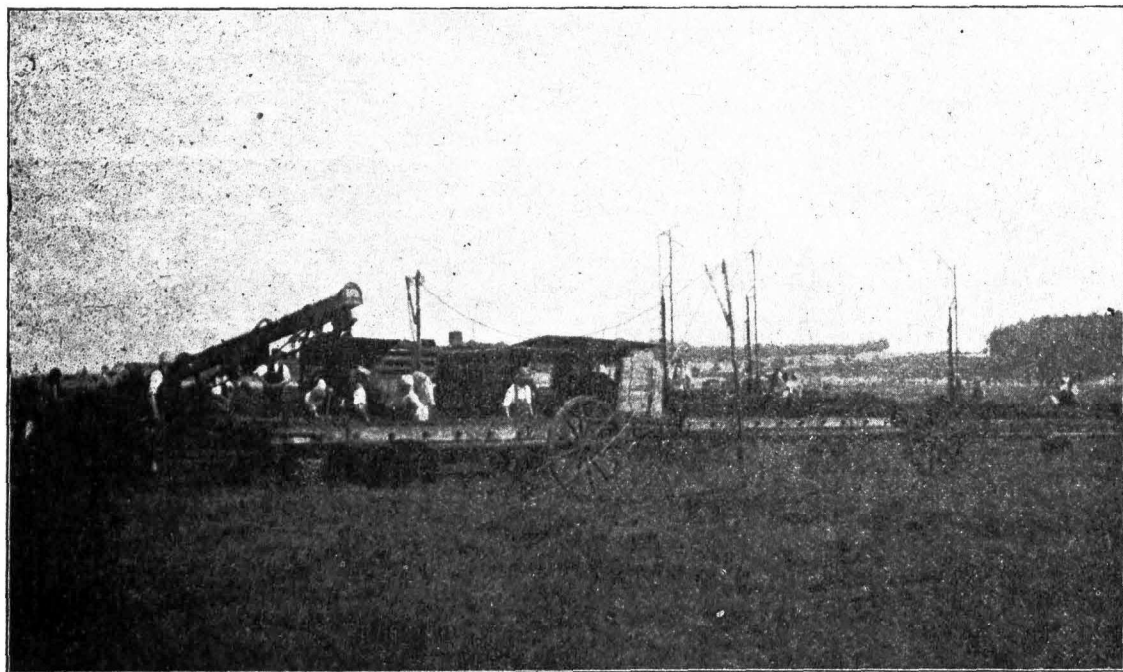


Torfpresse.

quillt. Dieser Strang wird auf Brettern aufgefangen, in gleichmäßige Stücke, sogenannte Soden, geschnitten, und diese werden nun auf Eingeleiswagen zum Trocknen abgefahren. Sowohl die Stechmaschinen als auch die Pressen sind mit Rädern versehen und auf Schienen derart aufgestellt, daß ihre Fortbewegung von Abschnitt zu Abschnitt neben dem Arbeitsanal her erfolgen kann. Elevator und Presse werden durch einen Elektromotor zu 30 Pferdekraften angetrieben, der die Kraft von der Hochspannungsleitung der Ueberlandzentrale bezieht. Die elektrische Stromanlage ist für das Torfwerk außerordentlich wichtig, ja, sie ist für seinen wirtschaftlich vorteilhaften Betrieb geradezu eine

während der trocknen Sommerzeit auf Zehntausende von Zentnern. Im Torfwerke arbeiten gegenwärtig alles in allem etwa 90 Personen, darunter eine ganze Anzahl Jugendlicher, die mit dem Umwenden der zum Trocknen lagernden Soden beschäftigt sind. Die Leitung des Werkes liegt in den Händen des Kulturingenieurs Schwantes, eines Fachmannes, dem es durch unermüdlige Arbeit und Tatkraft gelungen ist, die Förderung im letzten Betriebsjahre gegenüber den Erträgen der ersten drei Sommer lebhaft zu steigern.

Es war bei der Einrichtung des Torfwerks vor vier Jahren nicht so sehr die Absicht der Kreisverwaltung, Unternehmergewinne zu erzielen, als viel-



Aus der Presse zum Trockenplatz

Vorbedingung gewesen. Nur der Kraft der Niederlausitzer Ueberlandzentrale ist ein rationelles Arbeiten zu danken; ein Antrieb durch Dampfkraft wäre eine derartige Verteuerung, daß das Unternehmen in Frage gestellt wäre. — Im Kreistorfwerke arbeiten acht Stechmaschinen und zwei Pressen die täglich etwa 8000 bis 1100 Zentner Torfsoden herstellen. Ausreichendes Trockengelände nimmt die frische Ware auf. Je nach der Witterung sind die Soden, die nach fünf bis sechs Tagen umgewendet werden müssen, in 10 bis 14 Tagen völlig ausgetrocknet und versandfähig. Handelsübliche Ware darf etwa 30 Prozent Wasser enthalten; der Torf unseres Werkes wird in der Regel bis auf 15 Prozent Wasser ausgetrocknet, so daß er für die Heizung außerordentlich ergiebig ist. Die tägliche Abfuhr durch die Niederlausitzer Bahn beträgt ungefähr 1000 Zentner; die Vorräte belaufen sich

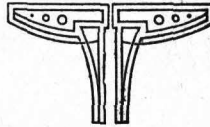
mehr in erster Linie die Haushaltungen im Kreise mit gutem und verhältnismäßig billigem Heizstoff zu versorgen. Die gesteigerte Ausbeute des letzten Jahres hat aber auch einen erfreulichen geschäftlichen Ueberschuß gebracht, der der Wirtschaft unseres Kreises zugute kommt. Es ist zu erwarten, daß das Torfwerk auch in den nächsten Jahren kaufmännisch günstig abschneiden und auf diese Weise dem Kreise und seiner Bevölkerung in doppelter Hinsicht zum Vorteil gereichen wird. Der Abnehmerkreis für den Torf beschränkt sich nicht auf die Einwohnerschaft des Kreises Lübben, sondern der Torf ist auch besonders in den benachbarten größeren Städten ein vielbegehrtes Handelsobjekt und immer noch knüpfen sich neue Geschäftsbeziehungen an, so daß um den Absatz der Ware keine Verlegenheit aufkommen kann. Leider hat die Bevölkerung unseres Kreises noch nicht in allen Schichten erkannt, welch wert-

voller Heizstoff ihr aus dem eigenen Torfwerke zur Verfügung steht; aber die Erkenntnis bricht sich Bahn, und wer einmal einen Versuch gemacht hat, der ist dauernd gewonnen. Die größte Heizkraft entfaltet der Torf, wenn man ihn in kleinen Stücken verfeuert, ähnlich wie die Braunkohle. Man zerklünnert also die Sodden und schichtet die Stückchen lose auf; der Erfolg ist überraschend.

Das ausgebeutete Torfgebiet macht keinen erfreulichen Eindruck. Moorige, unbewegte Wasser-

fläche, finster und gefahrdrohend. Aber die Natur weiß die Spuren der Menschenhand überall freundlich zu überkleiden. Allmählich wird der Moorgrund wieder grün überwachsen, Fische beleben das stille Wasser, Schilf und Gräser werden wuchern, tiefer und tiefer vordringen in die Wasserfläche, und langsam, langsam neuen Wiesenboden bilden. Der ewige Kreislauf der Dinge wird sich auch im Torfmoor erfüllen.

— ae —



Ernte und Aufbewahrung der Kartoffeln.

Wenn das Kartoffelkraut abgestorben, also verdorrt ist, hat die Kartoffelernte zu beginnen. Sie wird in den verschiedenen Gegenden auf verschiedene Weise ausgeführt. Einmal werden die Kartoffeln gebuddelt oder mit einfachen und besonderen Hacken (Zinkenhacken) ausgescharrt, ein andermal werden sie mit dem Kartoffelaushebeapflug geerntet und ein drittes Mal wird die Kartoffelbuddelmaschine bei der Kartoffelernte gebraucht. Hier wird die Arbeit in Mttord ausgeführt, dort ist dabei der Tagelohn üblich. Das Kartoffelbuddeln geschieht gewöhnlich in Mttord, namentlich dann, wenn eine reiche Ernte vom Wetter begünstigt wird. Gutes Wetter ist bei der Kartoffelernte immer von großem Nutzen; denn regnerische Witterung erschwert nicht nur die Arbeit außerordentlich, sondern beeinträchtigt auch die Qualität der Knollen ungemein.

Bei der Kartoffelernte ist stets die größte Sorgfalt geboten. Vor allen Dingen ist darauf zu sehen, daß die Erde von den Knollen entfernt wird. Bleibt nämlich viel Erde daran, so ist ihre Haltbarkeit sehr fraglich. Ferner müssen bei der Ernte die kranken Knollen gleich abgesondert werden. Geschieht das nicht, überträgt sich der Kartoffelpilz *Peronospora infestans* Casp. auch auf die übrigen Knollen. Endlich ist auch darauf zu achten, daß rein gebuddelt wird; denn bleiben viel Kartoffeln im Lande, so erfordert nachher beim Pflügen das Kartoffelleben viel Arbeit.

Die Aufbewahrung der Kartoffeln geschieht im allgemeinen in Kellern und Mieten. Die Keller müssen rein, luftig und trocken sein. Dampfe, feuchtwarme Keller eignen sich zur Aufbewahrung von Kartoffeln nicht, da sie darin leicht dem Verderben ausgesetzt sind. Wo ein guter Kartoffelkeller fehlt,

ist die Aufbewahrung in Mieten entschieden besser. Zu diesem Zweck werden auf trockenem Boden im Freien wenig tiefe, aber breite Rinnen gemacht, in die dann die Kartoffeln eingeschüttet werden. Darauf werden sie mit Glattstroh und endlich mit Erde, vorläufig aber nur 3 Zentimeter stark bedeckt. So können dann die Mieten liegen bleiben, bis kaltes Wetter eintritt. Dann sind sie weiter mit Erde zu bedecken, und zwar bis zu 60 Zentimeter hoch. Diese Erde wird seitlich der Mieten ausgehoben, so daß Gräben entstehen, die zur Ausnahme des Regen- und Schneewassers dienen. Wird bei dem Einmieten der Kartoffeln ihrer Erwärmung durch gehörige Abdunstung und vorsichtige Bedeckung vorgebeugt, halten sie sich sehr gut. Die Meinung, daß durch eingelegte Luftkanäle oder eingesezte Dunstlöcher die Haltbarkeit der Kartoffeln in den Mieten erhöht wird, ist irrig; denn einmal dringt gewöhnlich an den Stellen, wo diese Hilfsmittel eingesezt sind, Regenwasser in die Mieten, und ein andermal wird es wieder versäumt, die Öffnungen rechtzeitig zu schließen. Sonst ist auch das Einmieten gefochter Kartoffeln üblich. Es geschieht in derselben Weise und hat den Vorteil, daß dabei nicht eine einzige Kartoffel verloren geht. Selbstverständlich macht dies infolge des vorherigen Kochens viel Arbeit und erhöht die Produktionskosten. Daher dürfte diese Art der Aufbewahrung nur in wenig kleinen Landwirtschaftsbetrieben beobachtet werden. Das Einsäuern von Kartoffeln kommt ebenfalls nicht häufig vor, ist aber geboten, wenn die Früchte durch Frost geschädigt wurden. Zum Einsäuern können Gruben und Mieten benutzt werden.

Das Einsäuern der Kartoffeln geschieht natürlich nur zur Not.

